

Zen ist Erfahrung

Vor kurzem wurde ich in eine buddhistische Studiengruppe eingeladen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Buddhismus zu studieren, um im Zen Fortschritte zu erzielen. Meine erste Überraschung beim Lesen war, daß Zen eigentlich gar nicht so revolutionär ist, sondern einfach den ursprünglichen Kern der Aussagen Buddhas bewahrt hat. (Ich selbst habe mich nie wirklich für die Theorien und Schriften des originären Buddhismus interessiert)

Am Beginn stand ein sehr interessanter Text „Was der Buddha lehrt“ des ceylonesischen buddhistischen Mönchs und Wissenschaftlers Walpola Rahula. In seinem Werk werden die grundlegenden buddhistischen Begriffe erläutert und analysiert sowie Grundaussagen des Buddha dargestellt.

Es erstaunte mich die Darstellung, daß der Buddha seinen Anhängern geraten hat, nicht nach seinen Darlegungen und Aussagen zu leben, sondern nach ihren eigenen Erfahrungen – religiöse Texte hätten keine Autorität, sondern die persönliche Erfahrung sei das Zentrale im Leben. Das ist für mich absolut modern und gleichzeitig zeitlos für jeden, der wirklich sich selbst finden will und nicht als Abklatsch eines anderen leben.

Warum aber studiert man buddhistische Texte, wenn der Buddha doch sagt, anderes sei wichtiger? Ein Grundbegriff des buddhistischen Weges und der berühmten edlen Vier Wahrheiten ist „Dukkha“, meist als Leiden übersetzt. Es meint aber eher, daß Leben immer Veränderung bedeutet und wir mit unserer Lebensangst und Suche nach Sicherheit und Dauer an Dingen festhalten, die keine Dauer haben: Liebe, Gesundheit, Glück, Jugend etc. Durch Erkenntnis können wir uns vom

Leidaspekt befreien, indem wir uns auf die stetigen Wandlungen einlassen – alles verändert sich, dieses Leben ist einfach Teil eines großen Prozesses.

Anatta ist ein anderer Begriff, man könnte ihn frei mit Unbeständigkeit übersetzen – alles verändert sich stetig, daher kann es auch keine Seelenwanderung geben eines unveränderten Ich – keine persönliche Reinkarnation. Daß alles sich verändert, die Berge wachsen oder schrumpfen, daß sogar die Kontinente sich verschieben, das weiß die Wissenschaft heute auch. Sie hat sozusagen aufgeholt, sich dem Erkenntnisstand Buddhas von vor 2600 Jahren angepaßt.

Wenn man sich allerdings mit diesen Begriffen befaßt, sollte man es denkend tun. Anatta trifft natürlich auch auf den Begriff selbst zu.

Schon Goethes Texte sind heute nicht mehr so einfach verstehbar, aber sie wurden auf Deutsch geschrieben und sind erst 200 Jahre alt – und Buddhas? Dazu müssen wir in eine andere Kultur hinübergehen, die selbst heute für uns teilweise ungreifbar ist.

Und wir müssen mehrere Tausend Jahre in die Vergangenheit zurückgehen in eine Zeit, in der 99 % aller Menschen Bauern waren und nie mehr als ein paar Meter von ihrem Dorf weg kamen. Für sie war die Familie alles, der Beruf durch Geburt festgelegt, oft ging das Leben mehr ums Überleben als um andere Themen. Und für diese Menschen und in ihrer Sprache – für ihre Verständnismöglichkeiten – waren diese Begriffe gedacht.

Goethe: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, - Das ist im Grund der Herren eigener Geist, - In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Ich führe hier Goethes Satz aus dem „Faust“ an, weil ich der Ansicht bin, daß erstens Anatta auch für Anatta gilt – der Begriff, den wir uns heute an-

sehen, hat sich so gewandelt, daß es nicht mehr der Begriff ist, den Buddha benutzte. Er hat sich deshalb gewandelt, weil wir uns gewandelt haben und die ganze Welt ebenfalls. Wer weiß heute noch, was ein Heiermann ist? Ohne DM kein Heiermann, das war ein Begriff für das Fünfmarkstück. So wie der Groschen für die 10 Pfennig.

Sprache ist abhängig vom Bewußtsein und vom Sein, also den gesellschaftlichen und materiellen Gegebenheiten der jeweiligen Zeit.

Ich habe ein Buch, das ich sehr mag, die „Gedichte vom Han Shan“. Darin ist eingangs an Beispielen dargestellt, daß es unmöglich ist, aus dem Chinesischen 1:1 ins Deutsche zu übersetzen. Es werden dann vier verschiedene Gedichte präsentiert, die völlig verschiedenen Inhalt haben, aber alle korrekte Übersetzungen desselben chinesischen Originals sind.

Nun könnte man meinen, daß es ein Ausweg wäre, wenn man die Begriffe nicht übersetzt und einfach läßt, sie aber erläutert. Das ist dann wie der Begriff „TAO“ von Laotse, von dem es schon im Original heißt, er sei nicht definierbar. Doch was habe ich damit? Genau das, was Goethe aufzeigt: Ich sehe gar nicht den Buddha oder seine Denkweise, wenn ich das anschau, sondern ich spiegele mein eigenes Selbstverständnis, ich stecke in einer Blase des Bewußtseins.

Ich behaupte, daß wir den Geist des Buddha durch das Lesen, Analysieren und Wiedergeben der alten Texte nicht erreichen, ja uns nicht einmal nähern. Auch Buddha selbst hat seine Erfahrung nicht durch das Studieren von Schriften erlangt, sondern durch Lebenspraxis.

„Eine besondere Überlieferung außerhalb der Schriften, unabhängig von Wort und Schriftzeichen: Unmittelbar des Menschen Herz zeigen, -

die (eigene) Natur schauen und Buddha werden.“ Das ist der Weg des Zen, außerhalb der Schriften und unabhängig von Worten und Begriffen. Oder anders gesagt: Indem ich Schriften und Begriffe studiere komme ich dem Zen nicht um ein Haar breit näher. Ich entferne mich stattdessen.

Was antwortete Bodhidharma dem Kaiser auf die Frage nach dem Gewinn durch Verbreitung buddhistischer Texte? Er sagte: Kein Gewinn!

Da gibt es einen fundamentalen Unterschied zwischen den Schrift- und Ritualbuddhisten und den Hardcore Zen-Leuten. „Echtes Zen“ beruft sich auf die Erfahrung und das Leben selbst, aber nicht auf Schriften oder Begriffe.

Einer der schärfsten Kritiker des Versuchs, Zen über Worte und Texte begreifen zu wollen, war Linji (jap. Rinzai). Dennoch begegne ich immer wieder Menschen, die Linjis Worte zwar gelesen haben, aber sie nicht umsetzen können, weil sie nicht begreifen, daß sie gerade lesen, daß das Lesen von Texten nicht weiterführt. Ist ja auch starker Tobak! Linji, der eine der ganz großen radikalen Gestalten des Chan (Zen) in China war – vor anderthalb Jahrtausenden! - sah es als seine Hauptaufgabe an, den Suchenden, die zu ihm kamen, alles wegzunehmen, worauf sie sich stützen konnten. Warum? Weil man lange auf Krücken laufen kann, dadurch aber nicht beweglicher wird. Und sich an Texte und Aussprüche zu halten, die man irgendwo außerhalb in einem Buch findet, ist ganz sicher Laufen auf Krücken.

„Tappt nicht in die Fallen der alten Meister“ war ein häufiger Ratschlag, er wies darauf hin, daß man nie bei jemand anderem suchen soll, sondern immer im eigenen Geist.

Es wird nicht jeder Erkenntnis und Freiheit finden, aber die, die es tun, müssen vom ersten Schritt an

ohne Krücken gehen. Auch wenn es hart erscheinen mag: Ich kenne keinen alten Zen-Meister, der meint, man solle Anfänger oder Unkundige mit Samthandschuhen anfassen. Um den Zen-Weg zur Freiheit zu gehen braucht man Mut und Entschlossenheit und darf sich nur auf sich selbst stützen.

„Töte den Buddha, wenn du ihm begegnest“, war ein weiterer Ratschlag – anders gesagt – werde selbst zum Buddha, dann brauchst du keinen mehr außerhalb zu suchen – es gibt dort nämlich keinen. Weder in den Schriften kannst du ihn finden noch in den Roben und Tempeln und Sanghas.

Huang-po war ein anderer der bedeutenden Meister des chinesischen Chan. Er betonte immer wieder, daß alle, die außerhalb ihres eigenen Geistes nach der Vollkommenheit suchen, dem wahren Weg den Rücken kehren. Begriffliches Denken ist ein Weg weg vom Zen, der Versuch, den Buddha-geist zu erfassen, indem man Texte studiert und Begriffe definiert ist so, als wolle man das Meer mit einem Teelöffel ausleeren. Vollständig sinnlos. Das gilt für jede Stufe des Weges.

Ich wundere mich immer wieder über meine (sehr freundlichen) Zen-Kollegen. Sie tragen entweder den Namen Linjis als Stilrichtung – kennen aber seine Gedanken und seine radikale Zen-Art nicht mal ansatzweise. Das ist so wie das C bei der CDU oder das S bei der SPD. (Oder das Grün..) Etikettenschwindel.

Auch Zen-Meister und ihre Schüler betreiben Etikettenschwindel. Oder sie berufen sich gar auf die chinesische Chan-Linie, den Vorläufer des japanischen Zen, das in Japan zu einer staatshörigen nationalistischen Religion entartet ist – und lesen dennoch offenbar die Buchstaben, ohne den Sinn zu erfassen.

Die alten Meister haben sich klar geäußert, an ihnen liegt es nicht. Joshu, dessen Koans die Hirne der Zen-Begierigen seit Jahrtausenden vernebeln, ebenso wie Yunmen, dessen Worte vom Wolkentor-Berg als universales Massaker bezeichnet werden. Wer lesen will, dem seien diese Texte empfohlen, sie sind wirr, unverständlich und brutal – und wer sie durch eigene Erfahrung geknackt hat, der ist für immer frei und hat sich selbst gefunden.

Dafür braucht man Zeit, Sitzfleisch und einen klaren Geist. Und eventuell einen unkonventionellen Lehrer wie Linji, der einem in den Arsch tritt und sagt: Quatsch keine Soße!

Aber wer analytisch freundliche Begriffsbestimmungen als buddhistischen Entwicklungsweg ansieht, der hat sich „im dichten Dornengestrüpp von Buddhas goldenen Worten verhakt“ und den WEG verloren.

Der Weg des Zen ist einfach, schlicht, man muß gar nichts wissen, man braucht keinerlei Kenntnisse von buddhistischen Schriften und Begriffen, das sind nur Angelhaken für die kleinen Fische, die sich fangen und verspeisen lassen. Aber man muß bereit sein, sich von einem Moment auf den anderen der radikalsten Forderung des Daseins zu stellen:

Sei du selbst!

Denn Zen heißt sich selbst ununterbrochen neu zu finden und zu leben, es ist nichts Vorgegebenes und nichts Festes und dennoch das Klarste, was es gibt. Ein offenes Geheimnis – das Leben selbst.

Jo, mal wieder genug geschwafelt, Freunde mach ich mir mit diesen Texten keine, aber ich hab ja meine Katze!

Miau!

Christoph Jantzen – September 2015

www.lebensfluss.de

christoph@lebensfluss.de